



Ritalin im Selbstversuch – die Lösung im Prüfungsstress? 5

Bern tickt langsamer – mehr als ein Klischee 8-9

Medizin: Prüfung geheim 18-19

Der Berner Erasmus-Community auf der Spur 23

ach du liebe zeit

geographie auf dem zahnfleisch

Das Geographische Institut der Uni Bern gleicht immer mehr einem Bienenstock. Seit Jahren steigen die Studierendenzahlen. Die finanziellen Mittel und der Personalbestand halten jedoch nicht Schritt mit der Entwicklung. lukas rau

Geographie ist ein attraktives Studienfach. Einige Scherzkekse fragen einen als Geographiestudi zwar immer noch gerne nach der Hauptstadt von Tohuwabohu. Mit Stadt-Land-Fluss-Länderkunde hat die Ausbildung am Geographischen Institut der Uni Bern (GIUB) aber überhaupt nichts zu tun. Die Breite des Faches, wie es am GIUB gelehrt wird, ist ohne Beispiel. Von meteorologisch-klimatischen Fragestellungen über politische Geographie, Wirtschaftsgeographie, Bodenkunde, Hydrologie, Geomorphologie, Naturgefahren, Fernerkundung, Phänologie bis zu Regionalentwicklung und Raumplanung kann man im GIUB alles studieren. Grob eingeteilt werden die Gebiete in Humangeographie, physische Geographie und die integrative Geographie. Letztere hat es sich zum Ziel gemacht, die beiden Hauptbereiche zu verbinden, interdisziplinäre Sichtweisen zu entwickeln und holistische Erklärungs- und Lösungsansätze für Pro-

bleme zu finden. Wie ein Mantra taucht dabei immer wieder die Frage nach der nachhaltigen Ressourcenverteilung auf. Genau da stösst das GIUB allerdings selber an seine Grenzen.

Wink mit dem Zaunpfahl

Neu ist das nicht. Bereits 2003 war in den Berner geographischen Mitteilungen zu lesen, dass das Betreuungsverhältnis der Anzahl Professuren zu den Hauptfachstudierenden bei 1:80 stehe. Der Fakultätsschnitt lag damals bei 1:25. Seit Jahren steigen die Studierendenzahlen, während die finanziellen Mittel und der Personalbestand mit diesem Anstieg nicht mithalten. 2007 dann hat das GIUB der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät einen Strukturbericht vorgelegt, quasi ein Röntgenbild des Instituts, in dem es ausführlich auf die Problematik hinwies. Insbesondere auf den Bedarf an DozentInnenstellen und die prekären Arbeitsbedingungen innerhalb des Instituts, welche die Qualität von Forschung und Lehre gefährdeten. Bei der Ausarbeitung des vertraulichen Strukturberichtes war auch die Fachschaft mit von der Partie. «Schon damals hat das Institut geschlossen Forderungen gestellt und mitgeteilt, dass es nicht mehr geht mit so vielen Studierenden und so wenigen Profs», sagt Andrea Keller von der Fachschaft. «Passiert ist aber nichts, obwohl der Bericht von der Fakultät gelobt wurde.» Im Oktober desselben Jahres wurde die Fachschaft der Geographie dann selber aktiv und schrieb einen offenen Brief direkt an Rektor Würigler, um die Sicht der Studierenden darzustellen. Darin monierte sie die schleichende Verschlechterung der Studienbedingungen und stellte das Schreiben als veritablen «Hilferuf und wertvollen Hinweis» an die Unileitung dar. Ein Wink mit dem Zaunpfahl. Die Reaktion des Rektorats war bezeichnend. Es gab nämlich keine. «Wir haben per Mail nachgehakt, aber auch keine Antwort erhalten», sagt Christina Willi, Fachschaftsorganisatorin.

Was ist Nachhaltigkeit?

Im Winter 2008 gab es dann doch noch eine Antwort aus dem Rektorat, im Sommer 2009 kam es auch zu einem Treffen, das ohne Folgen blieb. Obwohl die Geographie im Brennpunkt mehrerer Profilierungsbereiche der Universität Bern steht. Im aktuellen Jahresbericht 2010 geht Rektor Würigler in seinen Leitgedanken mehrmals auf diese nationalen Forschungsschwerpunkte, grösstenteils geographische Kernthemen, ein. Im Fokus stehen das Klima (Variabilität, Vorhersehbarkeit und Risiken), Nord-Süd (Forschungspartnerschaften zur Linderung von Syndromen des globalen Wandels), sowie das am GIUB angesiedelte Center for Development and Environment, das im Bereich der nachhaltigen Entwicklung weltweit Akzente setzt. Die Schaffung eines interdisziplinären Zentrums für Regionalwissenschaften wird ebenfalls vorangetrieben, auch dieses wird am GIUB zu finden sein. Das Engagement der Universität in diesen Bereichen ist natürlich zu loben, auch andere Disziplinen tragen dazu einen grossen Anteil bei. Die Nachhaltigkeit der Lehre in der Geographie bleibt trotzdem auf der Strecke. Um den Puls der Studierenden zu fühlen, startete die Fachschaft der Geographie eine Umfrage. In der Evaluation derselben kommen die wichtigsten Proble-



Unsere Kunden informieren und direkt an ihr Ziel bringen. Das begeistert mich.

Gemeinsam täglich eine Meisterleistung. sbb.ch/jobs



So weit ist es noch nicht: Bettelnder Geographiestudent. bild: lukas rau

matiken zur Geltung, aus denen konkrete Forderungen abgeleitet werden können. Der Zweijahres-Rhythmus von Veranstaltungen erschwert beispielsweise die Studienplanung und Erasmusaufenthalte. Bestimmte Veranstaltungen werden von bis zu 200 Studis besucht. Es gibt ein Überangebot an Vorlesungen, wobei Praktika und Seminare zu kurz kommen, obwohl diese sehr wertvoll sind bei der Entwicklung von «Soft Skills» und der Einübung des wissenschaftlichen Schreibens. Auch Feld- und Laborkurse fehlen. Die spärlichen Angebote in diesem Bereich werden überrannt. Die Exkursionstage wurden in einigen Jahren von ursprünglich 19 auf zehn, und schliesslich auf sechs reduziert. «Wir stehen diesbezüglich in engem Kontakt mit der Studienleitung am Institut», erklärt Christina Willi. Diese habe ein offenes Ohr, stosse aber an ihre Grenzen. «Auch der Mittelbau ist seit längerem überlastet.»

Gesamtheitlich Denken!

Jeannine Wintzer ist am GIUB wissenschaftliche Assistentin und Doktorandin und an der Phil.-nat.-Fakultät als Vertreterin des Unteren Mittelbaus aktiv. Sie betont, dass ein schlechtes Verhältnis zwischen ProfessorInnen und Studierenden meist zu Lasten des finanziell schlecht ausgestatteten Mittelbaus gehe. Das spürten die Studierenden, denn eine motivierende Lehre lebe auch vom Engagement der Lehrenden. Dies brauche genügend Zeit zur Vorbereitung und müsse vor allem entlohnt werden. Es sei problematisch, wenn Studierende bei selbständigen Arbeiten ohne Begleitung seien, da für eine ausreichende Betreuung einfach keine Zeit zur Verfügung stehe. Dies wäre wichtig, um den Kontakt zu den Studierenden nicht zu verlieren. Das schlechte Betreuungsverhältnis sei jedoch nicht nur personell und finanziell ein Problem, sondern auch infrastrukturell. Die vollen Hörsäle ermöglichten die Durchführung alternativer Lernkonzepte nicht. Didaktik bestehe ja nicht aus hinstehen und Wissen nacherzählen, sondern in der aktiven Aneignung, die eine gute Begleitung brauche, erklärt Jeannine Wintzer. «Das Institut geht allerdings kreativ mit der La-

ge um, es haben sich auch organisatorisch schon einige Dinge geändert», führt Christina Willi aus. So wandte sich die Fachschaft an den Dekan der phil.-nat.-Fakultät, Silvio Decurtins. Er nahm sich Zeit und zeigte viel Verständnis, aber auch ihm seien die Hände gebunden. «Der Kuchen ist so und so gross, wir können nicht mehr hergeben», sagt er. Die Geographie hätte allerdings erste Priorität, wenn neue Mittel hinzukommen würden. «Die Geographie hat einen hohen Stellenwert an der Fakultät und leistet auch gute Arbeit. Das machen unsere Weltraumphysiker aber auch.» Um Mittel freizustellen, müsse an anderen Orten abgebaut werden, was natürlich schwierig sei. Man müsse gesamtheitlich denken. «Wir haben die Wissenschaftstheorie und -geschichte an die phil.-hist.-Fakultät abgegeben. Dieser kleine Abbau hat bereits zu grossen Konflikten geführt.» Man müsse sich fragen, wer für mehr Mittel und Stellenpunkte zuständig sei, gibt er zu bedenken. «Das ist die Politik, das ist die Gesellschaft.» Der Beitrag des Kantons ist im Verhältnis zu den StudienanfängerInnen rückläufig.

Die Qualitätslücke

Decurtins spielt den Ball zurück ans Institut: «Wir ziehen alle am selben Strick, aber man muss haushälterisch mit den Mitteln umgehen. Die Geographie ist einzigartig in ihrer Breite, aber dies hat seinen Preis.» Auch andere Disziplinen würden gerne ausbauen. «Aber wenn die Anforderungen und die Mittel, die man hat, auseinanderklaffen, dann entsteht eine Qualitätslücke», erläutert Decurtins. So sei es Sache des Institutes, sich selbst Grenzen zu setzen. «Wir sind bereit zu helfen, aber die Vorschläge müssen aus dem GIUB kommen.» Er lobt das Engagement der Fachschaft. «Genau das ist ihre Aufgabe!» Die Equipe um Christina Willi will denn auch weiterkämpfen. «Als Fachschaft haben wir die Möglichkeit, auch unkonventionelle Wege zu gehen», stellt sie fest. «Wir werden uns wohl an die Öffentlichkeit und die Politik wenden, aber mit welcher Strategie, das steht noch offen.» Bis auf Weiteres hält das Ressourcendilemma die ExpertInnen für Nachhaltigkeit in Atem.